

Erneuerungspathos und Pluralisierung



Neue Perspektiven der Frühneuzeitforschung

Herausgegeben von Michael Multhammer
und Hans Rudolf Velten

Band 1

Jan-Dirk Müller

Erneuerungspathos und Pluralisierung

Renaissance, Humanismus und Reformation in
ihren wechselseitigen Ansprüchen

Wehrhahn Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

1. Auflage 2019
Wehrhahn Verlag
www.wehrhahn-verlag.de
Satz und Umschlag: Wehrhahn Verlag
Umschlaggestaltung unter Verwendung von Gustav Könnecke: *Bilderatlas
zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur*. Marburg 1895, S. 138.
Druck und Bindung: Sowa

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Europe
© by Wehrhahn Verlag, Hannover
ISBN 978-3-86525-685-0

Inhaltsverzeichnis

- 9 Das neue Alte
- 16 Gemeinsamer Aufbruch zum Alten
- 24 Zerbrechende Allianzen
- 33 Die Gegenseite
- 41 Neue Synthesen
- 48 Von der Spaltung Europas
- 51 Anmerkungen

Vorwort

Das Lutherjahr versetzte die wissenschaftliche Welt in Deutschland in hektische Betriebsamkeit. Allenthalben wurde der Aufbruch in eine neue Zeit gefeiert und seine Wurzeln in der Frömmigkeitstheologie des 15. Jahrhundert, im Reformdenken der Zeit, im Humanismus erforscht. Selten thematisiert wurde, dass dieser Aufbruch nur Teile Europas erfasst und dass neben der religiösen Erneuerung auch andere Aufbruchsbewegungen standen. Aufgefordert, etwas zur Frage des Neuen zu Beginn der Frühen Neuzeit zu sagen, auf das sich Humanismus wie frühe Reformation berufen, wollte ich der Frage nach der gemeinsamen Wurzel von Renaissancehumanismus und Reformation in einem Pathos des Neuen, das ein besseres, verschüttetes Altes ist, nachgehen. Vor allem Schriften der frühen Reformation liefern da reiches Material. Allerdings ist zu beobachten, wie sich sehr schnell die inhaltliche Füllung des (besseren) Neu-Alten verschiebt, genauer die Prioritäten, welches Neue nun eigentlich als entscheidend für die Erneuerung der Kultur insgesamt angesehen wird. Da nun zeigt sich für einige Jahrzehnte eine auffällige Differenz zwischen Mittel- und Nordeuropa und Süd- und (Teilen von) Westeuropa. Während im Zusammenhang der Reformation die Religion an der Spitze steht, der sich die literarisch-bildungsgeschichtliche Kultur unterzuordnen hat, ist es im Italien der Medici umgekehrt: ein neues augusteisches Zeitalter führt eine Blüte der Literatur, Kunst und Wissenschaft herauf, das auch eine religiöse und kirchliche Reform einschließt. Mir scheint dies ein erstes Symptom der modernen Ausdifferenzierung

gesellschaftlicher Teilsysteme mit je eigenem Funktionsprimat, wie sie Niklas Luhmann in ›Gesellschaftsstruktur und Semantik‹ beschrieben hat, ein erster Schritt, wie gesagt, rasch korrigiert in den konfessionellen Auseinandersetzungen des späten 16. und 17. Jahrhunderts, vor allem im Zuge der Gegenreformation. Erst allmählich wird der Absolutheitsanspruch von gesellschaftlichen Teilsystemen auf Kosten anderer zurückgewiesen, und erst allmählich setzen Pluralisierungsprozesse sich durch. Die Situation um 1520, die noch keine echte Pluralität zulässt, sondern nur ein Nebeneinander konkurrierender Geltungsansprüche, hat gleichwohl Auswirkungen im Geschichtsbild der betroffenen Länder. Für die Reformation ist der Fall klar, zumal im Lutherjahr. Im päpstlichen Rom hat Luther den korrupten, dekadenten und obsoleten Gegner, der die Reformation als Befreiungsschlag erscheinen lässt. Aus entgegengesetzter Perspektive sieht das anders aus. Da ist die Reformation ein Rückfall in eine längst überwunden geglaubte Barbarei. Nicht nur im Urteil kurialer Sykophanten, sondern bis hin zu Voltaires ›Siècle de Louis XIV‹ ist das siècle de Léon X eine der Blütezeiten der Menschheitsgeschichte, das Zeitalter Leos X., den man in Deutschland mit dem Papstesel assoziierte, in dessen Hintern der Teufel sitzt. So versuchte ich die Gegenrechnung aufzumachen, das Bild einiger italienischen Geschichtsschreiber von Italien der Hochrenaissance dem der Reformatoren entgegenzusetzen (was in der Atmosphäre von Lutherfeiern befremdete). Mir scheint es aber notwendig, diese Perspektive zur Geltung zu bringen, um die Inkubationszeit der Moderne gesamteuropäisch in den Blick zu nehmen.

1. Das neue Alte

Das Reformationsjubiläum feierte den Anbruch einer neuen Zeit, in deren Tradition die deutsche Geschichte steht und deren hervorragendster Repräsentant der Reformator Martin Luther ist. Luthers Gegenspieler haben in diesem Bild wenig Platz, als reaktionäre Gegner die einen – konzentriert an der römischen Kurie –, als radikale, doch gefährlich über das Ziel hinausschießende Bundesgenossen die anderen wie Müntzer, Franck, Karlstadt oder die Anführer des Bauernkrieges; dazwischen einige halbherzige, oft ängstlich zurückbleibende Bundesgenossen wie Erasmus von Rotterdam oder andere Humanisten. Luther steht für den gelungenen, da maßvollen Aufbruch in eine neue Welt. Am ehesten können sich noch die anderen großen religiösen Neuerer wie Zwingli oder Calvin mit ihm messen. Das Jubiläum hat zwar, vorbereitet durch die Forschung der letzten Jahrzehnte, das kulturprotestantische Lutherbild des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in vielen Punkten gründlich revidiert, problematische Züge des Reformators herausgearbeitet, die große Erzählung von der Reformation einer kontinuierlichen Entwicklung über die Aufklärung in die Moderne (welche Moderne auch immer) korrigiert und die historischen Kontexte des Aufbruchs um 1520 aufgearbeitet. Nach wie vor klärungsbedürftig ist aber das Verhältnis der Reformation zu den beiden anderen ihr teils vorausgehenden Aufbruchsbewegungen zu Neuem, zur Renaissance und zum Humanismus. Dabei lässt sich dieser Aufbruch als spannungsvolles Gegeneinander von Pluralisierung und Autorität beschreiben. Als Ausbildung – auf der einen Seite – von neuen, kompetitiven, untereinander unabgestimmten

Teilwirklichkeiten und als Versuch – auf der anderen Seite – diese autoritativ zu ›zähmen‹, zu hierarchisieren und in ihren Geltungsbereich einzuschränken.¹

Das Pathos des Neuen ist Renaissance, Humanismus und Reformation gemeinsam. Zeitlich gegeneinander verschoben scheinen sie unterschiedliche Aspekte des Neuen zu betreffen. Der Kern des Humanismus, in der Sprache der Zeit der *studia humaniora* oder *studia humanitatis*, ist die Rückwendung auf die Antike: ihre Sprache, Literatur, Philosophie, Geschichtsschreibung, Wissenschaft allgemein; die Wiedererschließung ihrer verschütteten Traditionen und deren Erneuerung in der an klassischen Normen geschulten Sprache. Verbunden ist das mit Lebensformen, die nicht mehr dominant an kirchlichen Institutionen und Berufsrollen orientiert sind. Dieser letzte Punkt überschneidet sich mit der Bestimmung von Renaissance, in der die gelehrte Komponente zurücktritt, die aber nicht nur neue Tendenzen in bildender Kunst, Architektur und Dichtung zusammenfasst, sondern auch eine Enthierarchisierung von Wissensbeständen und neue Formen der Daseinsorientierung einschließt. Schließlich die Reformation, die Elemente von beiden aufnimmt, aber den Schwerpunkt der Erneuerung auf Theologie und religiöse Praxis legt. Renaissance ist Wiedergeburt, Reformatio die Wiederherstellung der ursprünglichen Form. Aber damit kann ganz Unterschiedliches gemeint sein. Die *studia humanitatis* wollen Fehlentwicklungen der Bildungsgeschichte korrigieren und den Glanz antiker Bildung wiederherstellen. Religiöse Reformer wollen dagegen die Reinheit christlicher Lehre und Lebensform erneuern. Das eine kann im anderen enthalten sein, doch muss es das nicht. Gemeinsam ist ihnen der Anspruch auf Erneuerung, allerdings in der Tendenz auf unterschiedlichen Feldern, die sich auf vielfältige Weise überschneiden können, wobei schon diese ungefähren Bestimmungen zeigen, dass solche Abgrenzungen nicht

funktionieren, vielleicht Schwerpunkte benennen können, den vielfachen Verflechtungen aber nicht gerecht werden.

Die These der folgenden Überlegungen ist, dass das Moment des Aufbruchs zu Beginn des 16. Jahrhunderts als gemeinsame Legitimation noch ausreicht, dass aber die schon früher einsetzende frühneuzeitliche Pluralisierung und Ausdifferenzierung unterschiedlicher Lebensbereiche mit konkurrierenden Geltungsansprüchen die Richtung dieses Aufbruchs zunehmend zum Streitthema macht und ein partielles Auseinanderdriften der drei Erneuerungsbewegungen zur Folge hat. Insbesondere konkurriert die Hierarchie dessen, was als erneuerungsbedürftig gilt. Dieser Ansatz zu einer faktischen Pluralisierung wird in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Reformation und Gegenreformation zu kassieren versucht, indem die ursprüngliche Hierarchisierung auf beiden Seiten wieder in Kraft gesetzt wird. Es ist aber die Phase der vorübergehenden Lockerung, besser des vorübergehenden Dissenses, der dem Zeitraum zwischen 14. und frühem 16. Jahrhundert Epochencharakter verleiht.

Epocheneinteilungen haben nicht mehr viel Kredit. Man weiß inzwischen solche Zäsuren zu relativieren, angeblich epochemachend Neues weit früher zu entdecken und angeblich überlebtes Altes noch lange danach.² Trotzdem, als Ordnungsmuster unseres Geschichtsverständnisses tun Epocheneinteilungen weiter gute Dienste.³ Ob allerdings, zumal wenn man über Europa hinausblickt, die Zeit um 1500 wirklich der epochale Einschnitt war, zu dem ihn die Zeitgenossen und, ihnen folgend, die Geschichtsschreibung des 19. und 20. Jahrhunderts deklarierten, muss dahingestellt bleiben. In jedem Fall hat sich der Epochenbegriff ›Frühe Neuzeit‹ mit deutlich konturiertem Beginn und Ende in den letzten Jahren fest etabliert.⁴ Nun ist ›Frühe Neuzeit‹ ein unterbestimmter Epochenbegriff, der die Epochalität nur in Bezug auf eine andere Epoche, die sie vollendet, bestimmt. Die Konzepte, die sie zu erfassen

suchen, sind ›oberhalb‹ der Konstellationen angesiedelt, von denen die folgenden Überlegungen ausgehen. Es gibt eine Reihe plausibler Bestimmungen des Epochencharakters: ›Konfessionalisierung‹ benennt ein Pluralisierungsphänomen – statt einer konkurrieren viele Konfessionen miteinander – und auf der anderen Seite ein Phänomen der Schließung (Autorität), indem jede Konfession im Innern die Homogenität autoritativ herzustellen sucht, wie es sie bei der einen gemeinsamen Konfession nie gab. Umgekehrt bezeichnet ›Sozialdisziplinierung‹ einen Vereinheitlichungsprozess, einen Prozess der Durchsetzung sozialer Normen (Autorität), der aber gleichzeitig von vielen konkurrierenden Institutionen betrieben wird und insofern Pluralität erzeugt. Und Ähnliches gilt vom Prozess der ›Modernisierung‹,⁵ die vor dem Hintergrund von Tradition erfolgt, die nicht nur Widerstand gegen sie ist, sondern sie in ihrem Verlauf und ihrer Richtung bestimmt. Was an gegenläufigen Tendenzen an diesen großräumigen Phänomenen zu beobachten ist, wiederholt sich im Kleinen.

Ich möchte von den Bewegungen ausgehen, die die Zeit als ›neu‹ erfahren hat, auf Renaissance, Humanismus und Reformation. Ich konzentriere mich auf das Epochenbewusstsein um 1520 in Deutschland. Die Zeit hat sich als neu verstanden. Auch wenn aus späterer Perspektive so viel neu nicht war, so ist das Bewusstsein des Aufbruchs zu neuen Ufern ein Phänomen, an dem der Historiker nicht vorbeigehen darf. Worin aber dieses Neue bestand, war schon bei den Zeitgenossen umstritten und ist auch im Geschichtsbild späterer Zeiten umstritten geblieben. In diesem Geschichtsbild konkurrieren Renaissance, Humanismus und Reformation miteinander, die sich als Neuansatz verstanden haben, als Überwindung mittelalterlicher Barbarei nach Jahrhunderten kultureller Verfinsterung bzw. als Abkehr von jahrhundertelanger Fehlentwicklung der Religion. Die im Wesentlichen auf Sprache und Literatur konzentrierten *studia*

humanitatis, die eine normativ verstandene Antike zu erneuern beanspruchen, sind auf beiden Seiten engagiert.

In den zeitgenössischen Diskussionen muss man meist auf die Vokabel ›neu‹ verzichten, jedenfalls wenn sie positiv konnotiert sein soll. ›Neu‹ meint in allen drei Fällen die Rückkehr zu einem besseren Alten.⁶ In seinem Kommentar zum Adagium *Ne bos quidem pereat* hat Erasmus von Rotterdam diese Vertauschung der Begriffe ›alt‹ und ›neu‹ kommentiert. Er wirft seinen Gegnern, den Gegnern humanistischer ›Neuerungen‹, vor: »Noua vocant quae sunt vetustissima, vetera nominant quae sunt noua« (›Sie nennen neu, was uralt ist, und nennen alt, was neu ist‹). Als ›neu‹ gilt ihm alles, was dem mittelalterlichen Bildungswesen entstammt. Wer Neues perhorresziert, sollte das mittelalterliche Erbe kritisieren, und wer Altes sucht, sollte sich an wirklich Altem orientieren: »Si nouis offendimur, haec vere noua sunt. Si vetera probamus, vetustissima sunt quae nunc offeruntur« (›Wenn wir uns am Neuen stören, diese sind wirklich neu; wenn wir Altes präferieren, dann sind die uralt, die man jetzt anbietet‹).⁷ Man muss das Neue paradoxerweise dort suchen, wo in scharfer Absetzung von jüngst vergangener Zeit die Wiederherstellung eines in die Vergangenheit projizierten Idealzustandes – *perfectio* – angestrebt wird. Mit den Worten Kosellecks: »Die Bezugsgrößen der Erneuerung lagen nicht in der Zukunft, sondern in der Vergangenheit, in der Bibel und in den Werken und Texten der klassischen Antike«.⁸ Das Streben nach *perfectio* kann den vergangenen Idealzustand überbieten (*aemulatio*); die Rückkehr zum Alten hat insofern auch eine Zukunftsdimension.

Wie aber hängen die drei Erneuerungsbewegungen zusammen? Besondere Probleme entstehen aus der zeitlichen Verschiebung gegeneinander und ihrem unterschiedlichen geographischen Schwerpunkt: Der Humanismus ist wohl gesamteuropäisch; die Renaissance ist anfangs überwiegend ein italienisches Phänomen, das sich seit dem 16. Jahrhundert nach Norden, insbesondere

nach Westeuropa (aber nicht nur dorthin), ausweitet, während die Reformation überwiegend eine nordeuropäische Angelegenheit ist. Diese beiden Aspekte werden im Folgenden keine Rolle spielen, denn es geht um ihren systematischen Zusammenhang, insbesondere die Frage, wie die Reformation zu den anderen Erneuerungsbewegungen steht.

Der gängigste Lösungsvorschlag sieht so aus, dass der frühe Humanismus in Deutschland als eine Art Vorgeschichte der Reformation verstanden wird. So hat sich bei vielen Forschern eingebürgert, den Humanismus als »nordeuropäische Erscheinungsform der Renaissance in der Reformation aufgehen« zu lassen.⁹ Lewis W. Spitz hat darauf verwiesen, dass die Literatur des Humanismus, auch Teile der der alten Kirche verpflichteten italienischen Renaissance-Literatur durch den melanchthonianischen Flügel der Reformation rezipiert worden sind.¹⁰ Von Deutschland aus gesehen, scheint ein Buchtitel wie der von Heinz Otto Burger: *Renaissance Humanismus Reformation* selbstevident. Allenfalls muss man die Vorgeschichte etwas auf das Ziel hin bürsten, indem Burger die allgemeine Renaissance zur »Eigenrenaissance« umprägt.¹¹ Schon Hajo Holborn¹² sieht in der Trias Humanismus, Reformation und Nationalismus, verkörpert in Hutten, dem »ersten modernen Deutschen«, den Aufbruch Deutschlands in die Moderne. Er kann sich darauf stützen, dass Hutten einer der Verfasser der ›Dunkelmännerbriefe‹ im vorreformatorischen Reuchlinstreit ist, in denen sich erstmals humanistische Sprachkritik als Instrument der Polemik gegen eine kirchliche Institution – die Lehrautorität der dominikanisch geprägten Universität – gebraucht werde.

Gestützt wird diese Auffassung dadurch, dass die Anhänger des Humanismus durch Kritik am kirchlichen Wissenschaftsbetrieb, am Niedergang der Bildung, zumal des Klerus, an der mittellateinischen Verhunzung der lateinischen Sprache, an der moralischen Verkommenheit kirchlicher Amtsträger, an der Aus-

beutung der Landeskirchen durch die Kurie usw. auf der einen Seite und auf der anderen Seite durch philologische Grundlegung der Bibelwissenschaft, durch die Ersetzung der ›scholastischen‹ Theologie und ihres leeren Formalismus durch praktische Frömmigkeit, durch historische Kritik (z.B. an der konstantinischen Schenkung), durch den Rückgriff auf das spätantike Christentum Errungenschaften der Reformation vorbereiteten. Mit dem Auftreten Luthers habe dann diese Kritik größere Dynamik erhalten. Es gab eine längere Phase des Übergangs in den Anfängen der konfessionellen Auseinandersetzungen, doch an deren Ende, etwa in der Jahrhundertmitte, haben die neuen Konfessionen den Humanismus aufgesogen. Das Amalgam zwischen Humanismus und Reformation geht manchmal so weit, dass man Luthers Gegner umstandslos der antihumanistischen Fraktion zurechnet. So konnte der Eindruck entstehen, Renaissance und Reformation zielten letztlich in dieselbe Richtung und seien unterschiedliche Spielarten einer und derselben Erneuerungsbewegung. Dabei stehen sie für eine in den Anfängen noch nicht durchschaute Pluralisierung der frühneuzeitlichen Welt. Der Eindruck einer einheitlichen Bewegung verflüchtigte sich rasch. In der Reformation und später dann auch in der Gegenreformation setzte sich zunächst die eine Seite auf Kosten der anderen durch.